

Wildbader Tagblatt

Amtsblatt und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 46

Februar 1929

Samstag, den 23. Februar 1929

Februar 1929

64. Jahrgang

Entlarvt!

Die Intriquen des lieben Nächsten können auch dem Friedlichsten die Ruhe rauben. Sollen aber kann die ganze Existenz eines Menschen gefährdet werden, wenn er in die Nachbarschaft eines Verleumders gerät. Dann werden Freunde irre aneinander, Liebende werden entzweit und überall ist Streit und Kampf. In unserem neuen Roman „Entlarvt!“ v. Otto Elfer zeigt der bekannte Erzähler, wie in den stillen Umkreis eines großen Gutes ein unsauberer Charakter als Störenfried gerät. Seine Intriquen und Quertreibereien ziehen immer weitere Kreise. Besonders umkämpft ist das Schicksal Eritas, der jungen Gutsdöchter. Ohne Zweifel werden unsere Leser von der ersten Fortsetzung an dem Ausgang der Geschehnisse mit dem größten Interesse entgegensehen.

Entlarvt!

Roman von Otto Elfer.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

„Also es bleibt dabei, wir lassen den jungen Mann kommen.“ sagte Frau Hambach in entschlednem Ton und legte den Brief, den sie eben gelesen, mit einer energischen Bewegung auf den Frühstückstisch zurück.

„Ja — aber liebes Kind,“ sagte der Gutsbesitzer Hambach einzuwerfen, „eigentlich weiß ich nicht recht, was ich mit dem jungen Menschen anfangen soll. In der Wirtschaft habe ich ihn wirklich nicht nötig, die besorgen der alte Inspektor und der Verwalter allein sehr gut. Und hier im Hause wird er uns nur genieren.“

„Ich weiß nicht, Erich, wie es kommt, daß du mir in letzter Zeit immer widersprichst.“

„Aber Schatz.“

„Nun ja — und mir jede kleine Freude mißgönnt.“ „Aber das tu ich gar nicht. Abseht! Sei doch gerecht. Wenn es dir wirklich Freude macht, den jungen Prokowski — verteufler Name — aufzunehmen, so habe ich nichts dagegen. Ich meine nur, daß dein junger Schützling sich hier entsehrlich langweilen dürfte.“

„Du vergißt, daß er in der Landwirtschaft eingeführt werden soll.“

„Um...“

„Es macht mir allerdings Freude, meiner Jugendfreundin einen Dienst leisten zu können, jetzt, wo sie unverschuldet in das Unglück geraten ist.“

„Um...“

„Oder zweifelst du daran, daß das Unglück unverschuldet über sie herabgebrochen ist? — Julie Haltern, mit der mich in der Pension die engste Freundschaft verband, verheiratete sich sehr jung an Arthur von Prokowski, der zuerst Kennstallbesitzer und dann Gutsbesitzer in der Provinz Westpreußen war. Du erinnerst dich doch, daß ich sie einmal auf ihrem Gut besucht habe...“

„Ja — vor fünfzehn Jahren. Seitdem haben wir nichts mehr von deiner Freundin gehört, bis auf die jetzige Korrespondenz, die uns meldet, daß das Gut des Herrn von Prokowski seit zehn Jahren verkauft ist, daß die Prokowskis nach Berlin gezogen sind, daß Herr von Prokowski sein Vermögen verloren hat und dann gestorben ist, seine Witwe mit einem Sohn und einer Tochter in drängenden Verhältnissen zurücklassend. Ist's nicht so?“

„Allerdings — und daß der Sohn Stanislaus ein schwächlicher, reizbarer junger Mann von fünfundsiebzig Jahren ist, für den meine Freundin einen gesunden Aufenthalt auf dem Lande sucht, wo er sich zugleich in der Landwirtschaft ausbilden kann. Da Julie aber nicht in der Lage ist, für ihren Sohn eine Pension zu zahlen, so...“

„So bittet sie uns, ihn als Volontär aufzunehmen. Nun, meinetswegen, lieber Schatz! Ich bin einverstanden. Man kann es ja mit dem jungen Mann versuchen, man ist ja nicht mit ihm verheiratet.“

Dabei lachte Erich Hambach gemächlich auf, schlürfte seine Tasse Kaffee und zündete sich eine Zigarre an.

„Ich danke dir, Erich,“ entgegnete die Gutsbesitzerin widerwillig. „Du bist doch immer noch der gute, gefällige Mann.“

„Na, na,“ lachte der also Angeredete. „Vor kurzem gönnte ich dir keine Freude mehr.“

„Leg die Worte nicht auf die Waagschale. Wir sind doch immer noch gut miteinander ausgekommen.“

„Ja, wenn ich nachgab,“ schmunzelte der Gutsbesitzer mit ironischem Lächeln. „Doch genug, Abdi — schreib nur an deine Julie, und laß den Herrn Stanislaus von Prokowski kommen. Wir werden ja sehen, was wir aus ihm machen können. — Aber wo zum Kukud steht denn Erich? — Das Mädel treibt sich wohl schon im Park draußen umher?“

„Wahrlich! — da höre ich eben Bella — da kann Erich nicht weit sein.“

In dem Park, der sich vor der Verandatreppe mit seinen Blumenbeeten, großen Rasenplätzen, Buschwerk und hundertjährigen Bäumen ausbreitete, erscholl ein lautes, lustiges Gelächter und dann rief eine tröstliche Mädchenstimme: „Überher, Bella! Willst du wohl die Schwäne in Ruhe lassen?“

„Aha, sie ist mit Bella am Teich —“ sagte der Hausherr lächelnd. „Das Stymädel weiß doch, daß ich sie gern am Frühstückstisch heb' und nun kreist sie im Garten umher. Na, warte, du kleiner Zigeuner!“

„Da ist sie!“ rief die Mama. „Mein Gott, wie das Mädchen ausieht!“

Den schattigen Hauptweg entlang, der gerade auf die Veranda des Schlosses zuführt, kam eine jugendlich schlante Mädchengestalt gelaufen, begleitet von einem großen, schönen, langhaarigen, braun- und weißgefleckten Jagdhunde, der bellend an ihr emporjagte.

Das junge Mädchen trug ein einfaches, weißes Sommerkleid von Walsdorf; die Schmetterbluse mit dem blauen

Fragen ließ den schlanken Hals frei. Sehr sauber und geputzt war das Kleid auch nicht mehr, es zeigte vielmehr deutliche Spuren des Herumstreifens in dem vom Tau noch nassen Garten.

Nichtbraunes Haar, das in der Sonne wie flüssiges Gold glänzte, umwallte in aufgelösten Locken das zierliche Köpfchen.

Das reizende Gesichtchen mit den lustigen blauen Augen und den lachenden roten Lippen war von der Sonne gebräunt und zeigte eine so gesunde Färbung, daß der Gedanke an Bleichsucht und Blutarmit — diese Attribute junger Damen von 17 bis 18 Jahren — gar nicht aufkommen konnte.

In den Händen hielt Erich — denn niemand anderes war es, als das Töchterlein des Gutsbesitzers Erich Hambach — eine Fülle von Rosen, die es lachend dem Herrn Papa über den Kopf schüttelte.

„Aber, Erich!“ — zürnte die strenge Mama. „Aber der Papa schüttelte lachend die Rosen ab, ergriff dann sein Töchterchen, das rasch entfliehen wollte, beim Ohrfläppchen und zog sie mit sanfter Gewalt zum Frühstückstisch.“

„Hier geblieben, du kleiner Zigeuner!“ rief er.

„Aber, Papa, du tust mir ja weh,“ schmolte Erich. „Bella, leid' es nicht.“

Bella sah zornig auf seinem Herrn auf, aber da er es doch nicht wagte, angreifend gegen diesen vorzugehen, fing er an laut zu weinen.

„Mein Gott, wech ein Lärm!“ sagte die Mutter. „Wann werdet ihr endlich vernünftig werden?“

Der Papa ließ sein Töchterchen los und dieses umarmte die Mama, sie auf beide runde Wangen küssend.

„Es ist gut,“ wehrte diese ab. „Nun seze dich und frühstücke. Wo warst du denn?“

„Ja, wo warst du Zigeuner?“ fragte der Hausherr sich wieder in seinen Sessel setzend und die Zigarre von neuem anzündend.

Die schönsten Kleider zu billigsten Preisen bei KRÜGER & WOLFF, Pforzheim

„Mein Gott, wo ich war?“ entgegnete Erich achselzuckend, eine dicke Weißbrotscheibe mit Butter streichend und herzhaft hineinbeißend. „Im Garten — auf dem Hof — auf der Wiese — ihr steht ja so furchtbar spät auf, daß ihr euer halbes Leben verkläßt.“

„Nanu,“ sagte der Vater belustigt. „Seit einer Stunde sitzen wir hier und warten auf dich. Es ist doch erst halb neun Uhr.“

„Ja, und ich bin um 6 Uhr aufgestanden und bin auf der Wiese hinter dem Park gewesen, wo Heu gemäht wird. Das duftet herrlich! Und Herr Born sagte, daß es dieses Jahr eine brillante Heu-Ernte geben würde.“

„Unterhältst du dich mit Herrn Born öfter über landwirtschaftliche Verhältnisse?“ fragte der Papa lachend.

„Ich interessiere mich doch nun einmal furchtbar für die Landwirtschaft,“ entgegnete Erich und trant ein großes Glas Milch aus.

„Das ist ja sehr schön,“ meinte der Gutsbesitzer, die Asche seiner Zigarre aufmerksam betrachtend, „aber du kannst dir deine landwirtschaftlichen Belehrungen lieber von dem alten Inspektor Grupe einholen, als von dem jungen Verwalter Fritz Born.“

„Weshalb, Papa? — Der Inspektor ist so langweilig und seine Ansichten sind doch sehr veraltet, sagt Herr Born.“

„So — sagt das Herr Born? — Nun, dann will ich Herrn Fritz Born einmal meine Ansichten sagen, vielleicht findet er die moderner.“

„Deine Ansichten, Papa? — Aber du verstehst ja nichts von der Landwirtschaft. Wenigstens meint Herr Born, ein alter Diplomat, der bis zu seinem vierzigsten Jahre im Staatsdienst gestanden hat, könne kein guter Landwirt mehr werden.“

„Da soll doch gleich...“

„Lassen wir jetzt diese Kindereien,“ nahm die Herrin des Hauses das Wort. „Ich möchte dich aber auch erfragen, Erich, deinen Verkehr mit Herrn Fritz Born etwas einzuschränken. Du bist kein Kind mehr, und Herr Born ist ein junger Mann von fünfundsiebzig Jahren...“

„Bitte, Mama, erst vierundzwanzig und ein halbes Jahr.“

„Nun, das ist einerlei. Wenn du nicht verständiger werden willst, dann müssen wir dich noch einmal in eine Pension schicken.“

„Bitte, bitte — nur das nicht. Ich will ja auch ganz vernünftig sein, wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen soll?“

„Nichte dich nur nach dem, was die Miß Bayley sagt.“

„Ach die! Die weiß ja nicht einmal den Unterschied zwischen Heu und Grummet!“

Der Papa lachte laut auf. Aber die Miene der Gutsbesitzerin wurde noch ernster.

„Darum kommt es bei einer jungen Dame auch nicht an. Aber jetzt habe ich dir etwas anderes mitzuteilen. Wir werden demnächst einen neuen Hausgenossen erhalten — den Sohn meiner Jugendfreundin, der Frau von Prokowski.“

„Welch drolliger Name, Mamal — Prokowski — das klingt, als wenn man niest.“

„Nach keine dummen Späße. Der junge Stanislaus Prokowski ist etwas leidend, er soll sich hier erholen und zugleich die Landwirtschaft erlernen. Er wird natürlich nicht bei uns im Schlosse wohnen, sondern drüben im Inspektorhaus, wo früher der Hauslehrer von Adalbert gewohnt hat. Aber er wird an unseren Mahlzeiten teilnehmen und, nicht wie Herr Born, bei dem Inspektor essen; das sind wir seiner Mutter, die meine beste Freundin war, schuldig. Ach hoffe, du wirst ihm so gegenüber-

treten, wie es sich für eine junge Dame paßt, und wirst Rücksicht auf seinen leidenden Zustand nehmen.“

„Kranke Menschen mag ich nicht leiden. Der Herr von Prokowski kann sicher vor mir sein.“

„Welcher Ausdruck!“

„Ich möchte dich auch erfragen,“ sagte der Gutsbesitzer mit kaum unterdrücktem Lachen, „mit dem jungen Mann keine deiner beliebigen Eulenspiegelereien zu treiben. Man muß die Menschen zuerst kennenlernen, ehe man Scherz mit ihnen treibt.“

„Du kannst ganz ruhig sein, Papa. Der schöne Stanislaus ist mir jetzt schon so zuwider.“

„Woher weißt du denn, daß er schön ist?“

„Nun — alle Polen sollen ja schön sein.“

„Herr von Prokowski ist kein Pole. Seine Mutter ist eine gute Deutsche, sein Vater und sein Großvater waren deutsche Staatsangehörige.“

„Um so besser.“

„Und was ich noch sagen wollte,“ fuhr die Gutsbesitzerin fort, „der junge Mann soll ausgezeichnet Klavier und Geige spielen. Da könnt ihr öfter zusammen spielen — natürlich nur in meiner oder Miß Bayleys Gegenwart. Es tut dir ganz gut, wenn du etwas fleißiger übst.“

„Aber doch jetzt nicht, Mama?“

„Weshalb jetzt nicht?“

„Witten in der Heuernte? — Und dann kommt die Roggenernte.“

„Hör auf, was geht dich die Ernte an? — Ich verbitte mir ein für allemal solche Dummheiten. Und nun geh zu Miß Bayley zu deiner Musikstunde.“

Die Worte klangen so energisch, daß Erich keinen Widerspruch wagte. Mit leicht schwellender Miene erhob sie sich und entfernte sich schweigend, die Ohren hängen lassend, wie Bella, die ihr nachschlich, als habe ein Teil der Schelte ihr gegolten.

Eine Weile herrschte Schweigen zwischen den Ehegatten. Der Vater rauchte seine Zigarre und die Herrin des Hauses las noch einmal den Brief ihrer Freundin.

Plötzlich hob sie den Kopf und sagte:

„Ich würde in deiner Stelle den jungen Fritz Born fortschicken.“

Hambach fuhr auf.

„Weshalb denn? — Born ist ein tüchtiger Landwirt, ein braver Mensch und badeit aus gebildeter Familie; — ich denke, ich will mir ihn als Inspektor heranziehen, wenn der alte Grupe mal abgängig wird.“

„Aber Erich?“

„Ach du meinst, da sei eine Gefahr? — Das sind ja Kindereien, Abseht. Ich werde mir Fritz Born einmal etwas ernst vornehmen — damit ist die Sache erledigt. Erich ist ja vollständig harmlos — man darf nicht Dingen einen Wert beilegen, den sie nicht besitzen. Den Herrn Born überlaß nur mir — sorge du nur, daß mit dem „schönen Stanislaus“ kein Unglück geschieht.“

„Aber Erich!“

„Na, man hat schon Exempel von Beispielen gehabt... und solche schwarzglodige Polensänglinge, zumal wenn sie noch Geige spielen, üben oft einen großen Einfluß auf junge, unerfahrene Mädchen aus. Also hab acht.“

„Ich werde schon acht haben, darauf kannst du dich verlassen. Aber ein großes Unglück wäre es ja nicht, wenn...“

Der Gutsbesitzer erhob sich so heftig, daß seine Gattin erschreckt schwieg.

„Wenn du etwa solche Pläne hegst, Abseht,“ sagte er sehr ernst, „dann kann sich dein Schützling nur gleich nach einem andern Zufluchtsort umsehen. Hier dulde ich ihn nicht.“

„Wie du gleich heftig wirst! Wer denkt denn an solche Pläne? Ich gewiß nicht.“

„Das rate ich dir auch. So gutmütig ich bin, in einem Punkt hört aber die Gutmütigkeit auf — merke dir das, Abseht.“

Er setzte mit einer energischen Bewegung den grünen Jagdhut auf und ging in das Haus, seine Gattin in größtem Erstaunen über seine Festigkeit zurücklassend.

2. Kapitel.

„Herr Born, Sie können mit dem Jagdwagen heute nachmittag zur Bahn fahren, um den neuen Volontär, Herrn von Prokowski, abzuholen,“ sagte einige Tage darauf Gutsbesitzer Hambach zu dem jungen Verwalter, der bestaunt und erlicht von dem Heumachen heimkehrte.

Fritz Born nahm die Haken zusammen und machte eine leichte Verbeugung, während er höflich sagte: „Sehr wohl, Herr Hambach.“

Der Gutsbesitzer sah den jungen Mann mit wohlgefälligem Lächeln an. Seine höfliche und zuvorkommende Art gefiel ihm. Er dachte daran, daß Fritz Born nicht nur im landwirtschaftlichen Beruf seinen Mann stellen, sondern auch im geselligen Kreis reich eine gute Figur machen werde. Laut aber sagte er:

„Nebst dem, lieber Born, Sie sind doch nun auch lang genug hier, so daß Sie mit der Gesellschaft der Gegend in Beziehung treten könnten. Ich habe schon mit Kreisdirektor Walbau gesprochen, dem Vorsitzenden des Kasinos. Zum Herbst sollen Sie ins Kasino gewährt werden. Das ist Ihnen doch recht, lieber Born?“

„Sehr lebendwardig, Herr Hambach, sich so für mich einzusetzen.“ Fritz Born begleitete seine Worte abermals mit einer höflichen kleinen Verbeugung.

„Das wird also einen „anstrengenden“ Winter für Sie geben, lieber Born, wenn Sie jede Woche tanzen müssen. Na, noch ist es eine kleine Weile bis dahin. — Machen Sie sich nun rechtzeitig auf den Weg zur Bahn. Nehmen Sie die beiden Kistchen zu dem Jagdwagen.“

„Gewiß, Herr Hambach.“

Der Gutsbesitzer grüßte freundlich und begab sich in das Herrenhaus, während Fritz Born seiner Stube im Inspektorhause zukeuerte, um sich zu der Fahrt nach dem Bahnhof umzukleiden.

Diese Fahrt war ihm nicht unangenehm, denn der Bahn-

Am Montag ist die Tributkonferenz in ihre eigentliche Arbeit eingetreten, und zwar gleich in die Hauptfrage, ohne die es keine Lösung dieses schwierigsten Knoten geben kann, nämlich: Läßt sich Deutschlands Handels- und Zahlungsbilanz verbessern? Schon die Daweskommission 1924 ging von der Annahme aus, Deutschland werde seinen Tribut in der Hauptsache aus seinem Ausfuhrüberschuß bestreiten können. Das hat sich aber als ein großer Irrtum herausgestellt. Wir hatten in diesen vier Dawesjahren nicht nur keinen solchen Uberschuß, sondern einen jährlichen Fehlbetrag von 2 Milliarden. Der n b u r g hat in dem neuesten Heft der Zeitschrift „Nord und Süd“ ausgerechnet, daß Deutschland seine jährliche Ausfuhr um mindestens 6,5 Milliarden, also von 13 auf 20 Milliarden steigern müßte, wenn es das leisten wollte, was unsere ehemaligen Feinde von uns an Kriegskredit — NB! noch nach elf Jahren — fordern. Ein Ding der Unmöglichkeit, wenn man bedenkt, daß der industriegewaltigste und reichste Staat der Welt, die Vereinigten Staaten, im Jahr 1927 knapp 3 Milliarden Ausfuhrüberschuß hatten. Dazu kommt noch, daß in und nach dem Krieg unsere Kunden davon gelassen alle unsere Kapitalien im Ausland, die uns jährlich über eine Milliarde Zinsen und sonstige Einnahmen gebracht, geroubt wurden, Rußland konfiszierbar geworden, die meisten Länder, nach denen wir Absatz hatten, sich selbst industrialisiert haben. Amerika und England durch Hochzinsküsse sich gegen uns schütten und Frankreich und Italien sich gegen unsere Einfluß wehren. Der Empfänger Sir Josiah Stamp, der schon bei der ersten Daweskommission mitgewirkt hat und der jetzt in Paris neben Dr. Schacht die oblate Frage unteruchen muß, hat in einem Bericht an die Internationale Handelskommission 1925 das sehr berechtigte Wort gesprochen, man dürfe nicht von Deutschland Reparationen erwarten und daneben keine Waren ausschließen: „Entweder will man Reparationen, oder man will sie nicht.“ Er scheint indessen seine damalige Einsicht inzwischen etwas geändert zu haben.

Während so die Blicke der Deutschen heute nach Paris gerichtet sind, leistet sich das gehässige Polen eine Bosheit nach der andern gegen Deutschland. Da ist der Fall Ullrich. Schon längst wollte man diesen Geschäftsführer des „Deutschen Volksbunds“ in Polnisch-Oberschlesien hinter Sadow und Riegelet legen. Aber seine Eignenschaft als Abgeordneter ließ es nicht zu. Was geschah? Die Warschauer Regierung löste den schlesischen Sejm auf — und am gleichen Tage war der wadere Mann verhaftet. Der „Deutsche Volksbund“ erhob telegraphisch Beschwerde beim Volsbund. Der Generalsekretär setzte sofort den Fall als „dringlich“ auf die Tagesordnung der kommenden Märztagung des Rats.

Hoffentlich bringt man in Genf so viel Mut auf, daß man endlich einmal dem Polen den Kopf ganz gehörig walcht. Denn er hat es sehr nötig. Schon die Verhaftung des Deutschen Ullrich ist eine unerhörte, durch nichts gerechtfertigte oder auch nur entschuldigebare Gewalttat. Denn das Dokument, das den ebenso tapferen wie loyalen Vorkämpfer des Deutschtums belasten soll, ist eine gefälschte Urkunde, die ein sehr zweifelhaftes Subjekt des polnischen Nachrichtendienstes aufgetrieben hat. Dazu die zunehmenden Entlassungen von deutschen Lehrern, die Entdeckung des Grundbesitzes der Grenzgebiete, die massenhafte Verzeilungen deutscher Güter in Pommern und in Posen, alles in dem Sinn des „Kurjar Poznanski“, der unlängst mit verblüffender Unanständigkeit schreiben konnte: „Die Ausrottung des Deutschtums (es sind immer noch über 1 Million Deutsche in Polen) müsse oberstes Gesetz der Regierung und Pflicht eines jeden Polen sein.“

Viel Aufmerksamkeit lenkt zurzeit der Ruhrbergbau auf sich. Schon vor ein paar Tagen berichtete der preussische Handelsminister Dr. Schreiber im Hauptauschuß des preussischen Landtags, daß die Förderung an der Ruhr auf den Stand von 1913 gesunken sei. Dies bestätigt eine Denkschrift über die Beipredung, die die dortigen Bergbauverwaltungen mit der preussischen Regierung gehabt hatten. Der Ruhrkampf, die Inflation, die scharfe Konturrenz mit England, Polen, Belgien und Frankreich, die geringen Abschreibungen, der große, hoch zu verzinsende Kapitalaufwand und andere Umstände haben etwaige Reserven aufgezehrt und die Produktion gehemmt. Es ist eine unbedingte Notwendigkeit, daß der Bergbau wieder eine angemessene Rente abwirft, weil sonst die Kreditwürdigkeit verloren geht und weder für Anleihen noch für die Ausgabe von neuen Aktien eine tragfähige Unterlage vorhanden ist.

So wie hier läßt sich leider Gottes auch über diesen oder den andern Zweig unserer Wirtschaft klagen. Am meisten und wohl berechtigtesten sind die Ruruler der Landwirtschaft. So haben neustens die Führer der landwirtschaftlichen Spitzenorganisationen (Brandes, Schiele, Hermes und Fehr) einen erschütternden Aufruf an die Reichsregierung erlassen.

Das ist schlimm, sehr schlimm und fordert ungeläunt außerordentliche Hilfsmassnahmen der Regierung, nicht kleine Füldeereien, sondern hier hilft nur ganze Arbeit. Wir haben gewiß nichts dagegen — namentlich in diesem außergewöhnlich kalten Winter — wenn der Reichstag die Kreditunterstützung auf 4. Mai verlängert und dazu noch auf alle Verufe ausgedehnt hat, aber was dem einen recht ist, das ist dem andern billig. Die Spuren Rußlands sollten uns abschrecken. Man liest neuerdings, daß schwedische Bauernfamilien — etwa 8000 Köpfe stark — die seit 150 Jahren in dem Dorf Gannosoenikbn in der Ukraine ansässig sind, an die schwedische Regierung die Bitte gerichtet haben, wieder in die alte Heimat zurückkehren zu dürfen. Das sind die Folgen, wo ein Staat die Landwirtschaft, den Jungbrunnen jeder Volkskraft verschütten läßt. Nichts zücht sich mehr an einem Volk als eine solche Unterlassungsstunde.

Die „Sonnenberger Lebenslänglichen“ haben unserem Geschlecht die Augen geöffnet, wohn es kommt, wenn eine verwehlchte Berechtigte die Jügel am Boden schleifen läßt. Es ist unserm Geschlecht am stillsten Ernst. So haben unlängst in Berlin zwei junge Mädchen einen spröden jungen Mann auf der Straße überfallen und ihm mit einem Messer gefährliche Stiche beibracht. Was tat die Presse? Sie brachte die Bilder dieser beiden Gutedel. Wie schmeichelhaft für sie, die sich nun gar wichtig vorkommen müssen! Und wie verführerisch für andere, die ihnen nachahmen möchten! Unser Geschlecht muß wieder härter werden. Wehe einem Volk, das an sittlicher Knochenweichung erkrankt.

W. H.
Ein gutes Wort und ein sanfter Regen bringen überall durch.

Kurhotels eine Tasse Kaffee trinken.

Er reichte Christian die Hängel, der die warnungsbeworbenen Fische langsam auf- und abfahren sollte, sprang von dem Wagen, schaute sich etwas ab und betrat den Kurgarten, in dem eine elegante Menge promenierte.

Die Augen mancher jungen und alten Dame wandten sich der schlanken Erscheinung des jungen Fritz Born zu, dem man den einfachen Hofverwalter nicht ansah, sondern den man eher für einen jungen wohlhabenden Gutsbesitzer oder einen in hoher Position befindlichen Staatsbeamten halten konnte.

Wenn Fritz trübe Gedanken gehabt hätte, so verschwanden sie hier rasch. Die Musik, der Anblick der eleganten Damen, die freundlichen Blicke, die ihm zulagten, das ganze bunte, bewegte Hin und Her eines eleganten Badeortes vertrieb rasch die trüben Gedanken und in behaglicher Stimmung ließ er sich an einem der kleinen Marmortischchen auf der Kurterrasse nieder, eine Tasse Kaffee bestellend. Vergnüglich schaute er sich um.

An einem Nebentische saßen eine junge, überlegante Dame mit rotem, scheinbar gefärbtem Haar, geschwänzten Augenbrauen und gepuderten Wangen und ein blasser, schwächlicher, hochaufgeschossener, schwarzhaariger junger Herr im forretesten Sportsanzug, wie er soeben wieder modern zu werden begann.

Die Dame war schön — ohne alle Frage — aber von einer Schönheit, die allzu sehr auffällt und durch allzu künstliche Mittel unterstützt wird, um gefällig zu wirken.

Sie sah zurückgelehnt in den roten Korbfessel, die Beine übereinandergeschlagen, so daß der elegant beachtete Fuß und das Bein mehr als nötig zum Vorschein kam. Sie wippte mit dem Fuß nach dem Takte der Musik auf und ab; ihre grünlich schimmernden Augen waren nachdenklich in die Ferne gerichtet, ihre schlanken Hände lagen lässig auf den Lehnen des Sessels.

Sie glich einer im warmen Sonnenschein ruhenden, sich behaglich dehnenen schönen Pantherlape.

Ganz anders der junge Herr im eleganten Sportsanzug! Er saß vornübergebeugt da und räufte nervös in seiner Tasse Kaffee herum, während sein blaßes müdes Gesicht einen finsternen Ausdruck zeigte.

Jetzt schwieg die Musik und Fritz konnte deutlich verstehen, was die beiden zusammen sprachen. Er wollte nicht lauschen, aber er war gezwungen, zuzuhören, so nah sah er den beiden.

Es war ja auch nichts Besonderes, was sie sprachen, obgleich sie über einen gewissen Gegenstand nicht ganz einer Meinung zu sein schienen.

„Es geht wirklich nicht, daß ich noch länger bleibe. Minetta“ sagte der junge Herr und seufzte leicht auf. „Ich bin auf heute bei den Leuten angemeldet und muß hin — du weißt ja, was davon abhängt.“

„Ja — du willst eine reiche Heirat machen,“ lachte die Dame.

„Das ist nicht der Zweck,“ entgegnete der junge Herr ärgerlich. „Ich muß den Willen meiner Mutter erfüllen, sonst...“

„Na, sonst?“

„Ach, laß das. Du weißt ebenso gut wie ich, daß ich von ihr abhängig bin.“

„Ja — es wäre besser gewesen, wir wären in Berlin geblieben — da hat man so viele Pilsquellen.“

„Ich nicht.“

„Du auch. Wenn du es nur klüger anstellen wolltest. Aber glaube nicht, daß ich mich um deinetwillen in dieses elende langweilige Nest vergrabe, ich kehre nach Berlin zurück. Ich finde wohl doch noch ein Engagement oder — sonst was.“

„Minetta.“

„Ach was — man muß doch leben. Und wenn du wirklich fort mußt, so laß uns noch einen Gang durch den Garten machen; nachher begleite ich dich zum Bahnhof.“

„Das geht nicht. Man wird mich abholen und darf uns nicht zusammen sehen.“

„Auch gut. Dann bleibe ich hier. Adieu.“

„Minetta, du weißt nicht, wie schwer es mir wird.“

„Ach, nur keine Sentimentalität, mein Lieber. Da, meine Hand. Ich will noch acht Tage hier bleiben, du kannst mich dann noch mal besuchen, dann aber Schluß. In Berlin sehen wir uns wieder.“

„Ganz gewiß — lange halte ich es hier nicht aus. Komm, ich muß jetzt gehen, begleite mich noch eine Strecke.“

Langsam erhob sich das Paar; sie eine pompöse Gestalt in glänzender auffallender Toilette, das Haupt mit dem schimmernden Goldhaar stolz emporgerichtet — er lang, schmalbrüstig, hager, bleich und müde dahinschleppend, wie ein engbrüstiges Kienpferd.

Dann erhob auch Fritz Born sich, zahlte und ging nach seinem Wagen, um nach dem Bahnhof zu fahren.

Der Zug fuhr langsam in den kleinen Bahnhof ein, auf dessen Bahnsteig Fritz Born stand und neugierig dem „schönen Stanislaus“ entgegen sah. Einige Ältere und jüngere Damen fliegen aus, mit viel Handgeväk beladen, sich hilfsbereit nach einem Gepäckträger umsehend, mehrere eilige Reisende und einige Bauern — sonst niemand. Keiner von den Angetommenen glich dem Bilde des schönen Stanislaus, wie es Fritz Born beschrieben war.

Sollte er den Zug verpaßt haben? — Das würde Herr Hambach sehr übel vermerken, er schickte seine Pferde nicht gern umsonst in der Welt umher.

Fritz wartete, bis sich der Zug wieder in Bewegung setzte und der Bahnsteig wieder leer geworden war. Herr von Profowksi war nicht gekommen, und ärgerlich begab sich Fritz durch den Wartesaal zu den an der Außenseite des Bahnhofes haltenden Wagen.

Da sah er einen Herrn im eleganten Sportsanzug, eine gelbe Ledertasche in der Hand, neben sich einen eleganten Koffer, auf dem Hutkackel mit Violinfalten lagen, vor dem Wagen stehen und mit Christian sprechen, der jetzt mit der Weitsche nach Fritz deutete, worauf sich der fremde Herr umwandte und grüßend auf Fritz zukam.

„Gabe ich das Vergnügen, Herrn Born von Gut Hambach zu sehen?“ fragte er.

Fritz vermodete vor Erstaunen kaum zu antworten. Auf den ersten Blick erkannte er in dem Fremden den Herrn, der mit der schönen, rotblonden Dame auf der Kurterrasse gesessen hatte.

„Das ist allerdings mein Name,“ sagte er.

„Und mein Name ist Stanislaus von Profowksi,“ rief der Fremde im Sportsanzug fort. „Sie sollten mich wohl nach Gut Hambach bringen?“

„Freilich — aber Sie sollten doch mit dem eben eingetroffenen Zuge antommen? — Ich habe Sie jedoch schon im Kurgarten gesehen.“

Eine lächliche Note huschte über das blaße Gesicht Profowskis.

(Fortsetzung folgt.)

Hof Tag an dem häßlichen Badeort Altheide, in dem jetzt gerade die Saison in vollem Gange war. So sah man denn mal wieder andere Menschen, als nur den alten Inspektor Grube mit seiner grämlichen Frau und der alternden Tochter, oder den würdigen Pfarrherrn und den Schullehrer aus dem großen Kirchdorf Hambach, das sich an das Gut anschließt.

Fritz Born war mit Leib und Seele Landwirt. Sein Vater war Oberamtmann und Domänenpächter gewesen und hatte sich erst seit einigen Jahren mit einem läßlichen Vermögen in die Stadt zurückgezogen. So war Fritz auf dem Lande aufgewachsen und hatte das Landleben lieb gewonnen.

Aber du lieber Himmel — so ohne jede Abwechslung auf dem Lande zu leben, dazu war er denn doch noch zu jung, und die Erinnerungen an die lustigen Studentenjahre in Halle und Jena ließen ihn doch oftmals nicht in Ruhe und brachten sein Blut in Wallung.

Deshalb konnte man es ihm auch nicht verdenken, daß er die Fahrt nach Altheide mit Freude begrüßte und den Wagen so zeitig anspannen ließ, daß er sich im Kurgarten ein wenig umsehen konnte, ehe er zum Bahnhof mußte.

Im übrigen war Fritz Born, oder Fredt, wie ihn seine ärztliche Mutter nannte, ein hübscher junger Mann mit blondem Kraushaar, einem kleinen feinen Schnurrbart, zwei lustigen und doch treuen, blauen Augen und einer schlanken, kräftigen Figur, auf der jedes Auge mit Wohlgefallen ruhen mußte.

Der alte Inspektor Grube brummte, als er von der Fahrt hörte.

„Was fällt denn Hambach ein, Sie mitten in der Heuernte fortzuschicken? Der neue Volontär könnte auch wohl ohne Sie den Weg nach Hambach finden — ich weiß überhaupt nicht, was wir mit diesem neuen Volontär hier sollen?“

„Aber, Papa, es ist doch sehr angenehm, wenn sich unsere Gesellschaft hier vergrößert,“ meinte Tina Grube mit einem gezerrten Lächeln. „Wir sind ja hier so wenig junge Leute.“

„Wachnest du dich mit deinen fünfunddreißig Jahren etwa zu den jungen Leuten?“ fragte der Inspektor ziemlich unartig.

Fräulein Tina setzte eine Schmolmiene auf, und Fritz Born entfiel, um nicht Zeuge der weiteren Auseinandersetzungen zwischen Vater und Tochter zu sein. Er kannte ja diese Auseinandersetzungen zu Genüge, fanden sie doch fast regelmäßig während des Mittagmahles statt.

Die beiden Fische trabten lustig auf der Chaussee dahin. Fritz steckte sich eine Zigarre an und sah mit zufriedenerm Lächeln nach den Wiesen hinüber, auf denen sich die Leute im Schweiße ihres Angesichts bei dem Heumachen abmühten.

Plötzlich ruckte seine Hand in die Hängel, daß die beiden Fische unruhig die Köpfe warfen.

„Ruhig, Fuchs — ruhig, Fritz!“ — besänftigte er die jungen feurigen Pferde, die jetzt auch im Schritt verfielen und dann stillstanden, nur die freien Ohren hin- und herbewegend.

Fritz erhob sich von seinem Sitz und schwenkte seinen Hut empor.

„Grüß Gott, gnädiges Fräulein!“ rief er. „Ich fahre nach Altheide... aber nehmen Sie sich doch in acht!“

Doch die Warnung kam zu spät. Die jugendliche Kletterin auf dem kleinen kräftigen Doppelvorn hatte schon den Sprung über den Straßengraben gewagt und hielt jetzt neben dem Jagdwagen.

„Wohin fahren Sie?“ fragte sie erstaunt.

„Nach Altheide.“

„Zum Vergnügen?“

„Teils dieserhalb, teils außerdem. Ich soll den neuen Volontär abholen.“

„Ah, das ist schändlich von Papa,“ eiferte Erika, denn diese war die lächne Weiserin. „Er hat mir doch versprochen, mich mit nach Altheide zu nehmen, wenn er den schönen Stanislaus abholte.“

„Den schönen Stanislaus?“

„Run ja, den Herrn von Profowksi, den neuen Volontär.“

„Ah er denn so schön?“

„Das weiß ich nicht. Ich nenne ihn nur so. Das ist mir auch ganz egal. Aber das finde ich sehr unrecht von Papa, mir nichts davon zu sagen, daß Sie nach Altheide fahren. Hätte ich das gewußt, wäre ich nicht nach den Wiesen hinausegefahren.“

„Sehr schmeichelhaft.“

„Bilden Sie sich nur nichts ein. Ich hab's nur getan, um Miß Versehen zu ärgern. Aber um Papa zu ärgern, sollte ich jetzt mit Ihnen nach Altheide fahren.“

„Aber das geht doch nicht, Fräulein Erika.“

„Weshalb nicht?“

„Wir beide allein — und dann der schöne Stanislaus?“

„Ja, da haben Sie recht,“ sagte Erika, um dann schelmisch fortzufahren: „Aus Ihnen machte ich mir nicht viel, wir sind ja alte Bekannte, aber dieser Herr von Profowksi könnte sich etwas einbilden. Na, dann fahren Sie nur allein und grüßen Sie Altheide.“

„Danke — werde es bestellen.“

Erika wandte ihr Pferd, sprang wieder über den Graben und galoppierte die Wiese entlang, ohne sich noch einmal nach Fritz Born umzusehen.

Allerliebste sah das junge Mädchen aus in dem kurzen Reitkleide, der hellen Bluse und dem einfachen weißen Strohhut, unter dem das goldbraune Haar hervorlatterte. Und wie sicher sie in dem Sattel saß und die kleine Bestie von Pony in dem Hängel hielt!

Man konnte es wirklich Fritz Born nicht verdenken, daß er ihr so lange nachschaute, bis sie hinter den Beden verschwunden war, und dann nachdenklicher seine Fahrt nach Altheide fortsetzte.

Er hätte kein vierundzwanzigjähriges Herz in der Brust haben müssen, wenn es anders hätte sein sollen. Doch dann reichte er sich empor. „Nach! keine Dummheiten, Fritz.“ schallt er sich selbst. „Erstens ist sie die Tochter meines Prinzipals, der die mit freundslichem Vertrauen entgegengekommen ist, und zweitens sind die Hambachs stolze Leute und die Tochter des Gutsbesitzers Hambach heiratet keinen einfachen Hofverwalter und nichts weiter. Also Schluß — und Kopf hoch!“

Er ließ den Fischen die Weilsche fähnen, die einen Sprung vorwärts machten, daß Christian, der fünfzehnjährige Stallburche, der den hinteren Sitz des Wagens einnahm, beinahe einen Purzelbaum geschlagen hätte.

Altheide war in einer halben Stunde erreicht. Bis zur Ankunft des Zuges war es fast noch eine Stunde; so konnte Fritz noch einige Male durch den Kurgarten schlendern, wo die Musik gerade begonnene hatte, und auf der Terrasse des

